

## Lektorat für Sprechkunde, Vortragskunst und Theaterkunde

Das Lektorat für Sprechkunde, Vortragskunst und Theaterkunde an der Philipps-Universität findet seinen Ursprung in einem Lehrauftrag für Vortragskunst, der 1920 erstmals vergeben wurde. Daraus entwickelte sich eine Lektorenstelle, die Dr. phil. Fritz Budde erhielt, welcher auch bereits den Lehrauftrag wahrgenommen hatte.

„Durch Erlass vom 8/11. d. Js. – VI 26404 – hat der Herr Minister genehmigt, dass Dr. Budde mit Wirkung vom 1. April d. Js. als Lektor der Vortragskunst in der planmäßig gewordenen Stelle eines solchen bestellt wird. Ich teile dies zur gefälligen Kenntnisnahme ergebenst mit.“<sup>1</sup> Diese Sätze schrieb der Universitätskurator an die Philosophische Fakultät am 29.12.1922 und legte damit den Grundstein für die Entwicklung des Fachgebietes Sprechkunde an der Philipps-Universität.

Fritz Budde erhielt zunächst eine feste Anstellung als Lektor für Vortragskunst, der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung genehmigte erst wesentlich später, am 22.12.1931, die Erweiterung des Lektorats: „Auf den urschriftlichen Bericht vom 4.12. d. Js. – 5160 – genehmige ich, daß das Lektorat für Vortragskunst in dem Vorlesungsverzeichnis der dortigen Universität als Lektorat für Sprechkunde, Vortragskunst und Theaterkunde geführt wird.“<sup>2</sup>

Diese Entwicklung zeichnete sich bereits früher ab, da der Minister ihm im Mai 1922 gestattet hatte, neben seinen „bisherigen Aufgaben die praktische Theaterkunde in Vorlesungen und soweit nötig in Übungen zu vertreten.“<sup>3</sup>

Sich mit dem Leben und Wirken von Fritz Budde auseinanderzusetzen, heißt drei differente, gleichwohl aufeinander bezogene Aspekte zu berücksichtigen: Budde war in erster Linie als Lektor der universitären Lehre verpflichtet, bemühte sich jedoch ebenfalls, seine künstlerischen und sprechästhetischen Positionen publizierend theoretisch zu fundieren. Als sein zentrales Anliegen empfand er allerdings, so will es der heutigen Chronistin erscheinen, sein Engagement für die von ihm gegründeten Elisabeth-Festspiele oder, wie sie später hießen, Marburger Festspiele.

### 1. Fritz Budde als Lektor

Zum Zeitpunkt seiner Anstellung 1922 hatte Fritz Budde<sup>4</sup>, der am 21.06.1884 in Köln geboren worden war, das 38. Lebensjahr vollendet. Nach einem Studium von 1903 bis 1909 in Freiburg (Deutsche Philologie, Geschichte und Philosophie), München und Paris (Kunstgeschichte und französische Literatur), Bonn und Berlin (Geschichte und Germanistik) promovierte er fünfundzwanzigjährig im August 1909 bei Erich Schmidt in Berlin über Wieland und Bodmer<sup>5</sup>.

---

<sup>1</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Lektoratsangelegenheiten. Generelles und Spezielles 1922-1932, Band I, Sign. 307d, Acc. 1966/10, Nr. 34

<sup>2</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Lektoratsangelegenheiten. Generelles und Spezielles 1922-1932, Band I, Sign. 307d, Acc. 1966/10, Nr. 34

<sup>3</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Lektoratsangelegenheiten. Generelles und Spezielles 1922-1932, Band I, Sign. 307d, Acc. 1966/10, Nr. 34

<sup>4</sup> vgl. Stichwort „Fritz Budde“ in: H. Geißner (1997) Wege und Irrwege der Sprecherziehung. St. Ingbert

<sup>5</sup> Wieland und Bodmer. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Tag der Promotion: 14. August 1909. Referenten: Prof. Dr. Erich Schmidt und Prof. Dr. Gustav Roethe. I. Kapitel: Göttingen 1909: Dieterich'sche Universitäts-Buchdruckerei. Die gesamte Dissertation erschien 1910 als Bd. LXXXIX der Palaestra im Verlag Mayer & Müller in Berlin.

Den weiteren akademischen Lebensweg unterbrachen zunächst Militärdienst und englische Kriegsgefangenschaft bis 1919. Nachfolgend kehrte Budde nach Berlin zurück und studierte bei Hermann Gutzmann und Erich Drach Sprechkunde und erwarb sich auf diese Weise nach seiner germanistischen Promotion eine Zusatzqualifikation, die es ihm ermöglichte, sich zum WS 1920/21 um Lehraufträge im Fach Sprechkunde an der Philipps-Universität Marburg zu bewerben. Diese Bewerbung verlief für ihn erfolgreich, so daß er z.B. *Stimmbildung und Sprechtechnik; Übungen im Vortrag deutscher Gedichte und Prosa; Rhetorisches Praktikum und Einführung in die Kunst des Theaters*<sup>6</sup> als Lehrveranstaltungen anbieten konnte und mit Wirkung vom 1. April 1922 in eine planmäßige Lektorenstelle übernommen wurde.

Gleichzeitig erhielt er einen Ruf als künstlerischer Leiter des Bühnenvolksbundes in Frankfurt/M. Das erklärt sich aus seinem Werdegang, der ihn nach seiner Promotion, vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, an Berliner Theater zunächst als Eleve, dann auch als Dramaturg und Regisseur führte. So versteht sich auch die Tatsache, daß er 1921 als künstlerischer Leiter der Festspiele in Breslau fungierte.

Dieses künstlerische Engagement findet später auch in Marburg Ausdruck: Von 1929 bis 1939 hatte Fritz Budde die künstlerische Leitung der Marburger *Elisabeth-Festspiele* inne, einem Sommertheater, das alljährlich, bis zu seiner Einstellung mit Kriegsbeginn 1939, zunächst auf einem freien Platz vor der Marienkirche stattfand, später auch auf der neuerrichteten Freilichtbühne. Äußerer Anlaß waren der 400. Jahrestag der Übergabe dieser lutherischen Pfarrkirche durch Landgraf Philipp an die Gemeinde anläßlich der Einführung des Lutherischen Glaubens in Hessen und der 400-Jahrfeier der Marburger Philipps-Universität.

In seinen Publikationen (mit Ausnahme der Veröffentlichung seiner Dissertation 1909 handelt es sich um kleinere Aufsätze aus seiner Marburger Zeit) beschäftigte sich sich Fitz Budde im wesentlichen mit zwei Themenkreisen: Im Mittelpunkt seiner Reflexionen stand zweifelsohne die Auseinandersetzung mit Fragen der Wortregie, insbesondere auf einer Freilichtbühne, also ein zentraler Aspekt der Theaterkunde. Der zweite Themenkreis reicht eher in die Sprechkunde, entwickelt sich jedoch aus dem ersten, denn er bezieht sich auf Überlegungen zur Spezifik der deutschen Sprache und deren Charakteristika und auf Möglichkeiten zu praeskriptiven Festlegungen.

Wesentlich ist für Budde offensichtlich ein ganzheitlicher Arbeitsansatz, denn er wendet sich ausdrücklich gegen die Annahme, daß Sprechen lediglich eine natürliche Fähigkeit sei, die keiner besonderen Ausbildung bedürfe.

In einem Aufsatz von 1926<sup>7</sup> erläutert er, daß eine Schulung des Deutschsprechens unter hygienischen Rücksichten<sup>8</sup> zur Vermeidung von Funktionsstörungen notwendig sei, aber auch unter dem „nationale(n) Gesichtspunkt (der) Erziehung zu einer einheitlichen, lebendigen Sprachnorm“<sup>9</sup> und unter dem ästhetischen Gesichtspunkt, denn es sei nicht einerlei, „ob die wichtigste und üblichste Lebensäußerung kultiviert wird oder nicht.“<sup>10</sup>

Budde führt fort, daß in Deutschland ein idealer Sprachtypus nicht lebendig gegeben sei, denn „wir haben weder ein Paris noch ein London, wir haben keinen Ort und keine gesellschaftliche Schicht als anerkannten Träger des idealen Sprachtypus ... (Es) spricht jeder irgendein Misch-Masch, der natürlich nicht den Boden zur Entwicklung eines rassigen Sprachlebens hergibt. ... Es geht um anderes und mehr, es geht um eine Gegenwirkung gegen die Knebelung und Aushöhlung des Menschen durch das zivilisierte Leben, um eine Einwirkung auf die seelisch-körperliche Bewegungsweise, den Menschen in seiner

---

<sup>6</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Verzeichnis der Vorlesungen 1900-1947, XIII B 261

<sup>7</sup> F. Budde (1926) Sprecherziehung. In: Sprechen und Singen, 14. Jg., H. 4, S. 46-50

<sup>8</sup> Unter "hygienischem Sprechen" wurde in der Fachliteratur der damaligen Zeit ein funktional und situativ angepaßtes hochlautendes Sprechen verstanden.

<sup>9</sup> ebenda, S. 47

<sup>10</sup> ebenda, S. 47

Gesamtlebendigkeit wieder aufzurichten, nachdem er fast erdrosselt ist, durch einseitige, geistige, rationale, ach so irrationale Bildung und Überlastung...“<sup>11</sup>

Daß das Erleben von Sprachklang die eigene innere Erfahrung bereichert, zur Persönlichkeitsausbildung beiträgt und einer zu starken Dominanz des Rationalen entgegenwirkt, ist auch Thema eines weiteren Aufsatzes, mit *Deutschkunde, Sprechkunde und Bühnenkunde*<sup>12</sup> betitelt.

Budde führt aus, wie aus seiner Sicht der Zugang zu Literatur über gesprochene Dramen wesentlich intensiver wird als nur über das stille Lesen mit den Augen und dem Verstand. Über diese Argumentation führt sein Weg direkt zum Zusammenhang zwischen Sprechkunde, Deutschkunde und Theaterkunde, den Ausdrucksformen der gesprochenen Sprache und den Besonderheiten der deutschen Sprache und den Bedingungen des gesprochenen Wortes spezifisch auf der deutschen Bühne. Diese Verknüpfung kann nicht verwundern, ist doch Fritz Budde Wissenschaftler und Theaterpraktiker zugleich.

Er entwarf für den Marburger Schloßberg eine Freilichtbühne, die sich von anderen derartigen Bühnen in Deutschland dadurch unterschied, daß keine natürliche Kulisse wie z.B. Berge oder Felsen die Phantasie einengen, sondern die Weite des freien Himmels die Gedanken und Gefühle beflügeln sollten. Sein Projekt wurde auch praktisch umgesetzt, die Stadt Marburg baute nach seinen Plänen am Schloßberg eine Freilichtbühne, die bis heute für Theateraufführungen und Konzerte genutzt wird. Das Konzept dieser Bühne beschreibt er später in einem Aufsatz *Wortregie auf der Freilichtbühne* von 1938:

„Die Marburger Bühne beseitigt diesen Widerspruch (des offenen Himmels aber der Begrenzung durch Felsen anderer Freilichtbühnen– C.M.H.), indem sie die gegenständliche Welt unter den Horizont des Zuschauers versinken und nur den luftigen Himmel, insbesondere den dunklen Nachthimmel, als Hintergrund rings um die Szene bestehen läßt.“<sup>13</sup>

1929 wird die Bühne eröffnet. Der damalige dramaturgische Assistent Dr. Adolf Schweckendiek schreibt aus diesem Anlaß: „Das Wesen unserer Bühne bestimmen die drei gotischen Bögen, die das Grundmotiv des Stadtbildes wiederaufnehmen. Noch heute empfinden wir die gotische Form der Architektur als die deutscheste, den deutschen Menschen im Innersten ansprechende.“<sup>14</sup>

Vier Jahre später legt Budde eine Arbeit vor, die ein konkretes Regiekonzept für die Inszenierung von *Faust I* auf der Marburger Freilichtbühne entwickelt. Er beschreibt in *Faust I und die Bühne der Marburger Festspiele*<sup>15</sup> die mögliche Umsetzung seiner ästhetischen Anschauungen an dem Beispiel des konkreten Stückes. Mit dem Berliner Bühnenbildner Franz Mertz hat er auch einen Mitstreiter gefunden, der seine Vorstellungen optisch umzusetzen vermochte, wie die Illustrationen des Bandes belegen.

„Die folgenden Blätter enthalten eine ästhetische Erörterung mit dem Ziel, die Funktion der Bühne im theatralischen Kunstwerk klarzustellen – insbesondere im Hinblick auf die Bühne der Marburger Festspiele. Es soll erwiesen werden, daß in dieser Bühne die d e u t s c h e Form des Theaters in unserer Gegenwart verwirklicht und daß damit eine der bisher herrschenden Form künstlerisch überlegene geschaffen wurde. Diese Zielsetzung schließt eine ‚Kritik der Bühne‘ ein und verleiht der akademischen Darlegung eine praktische Aktualität.“<sup>16</sup>

Fritz BUDE selbst war von 1929 bis 1939 künstlerischer Leiter der Marburger *Elisabeth-Festspiele*.

---

<sup>11</sup> ebenda, S. 49-50

<sup>12</sup> F. Budde (1927) *Deutschkunde, Sprechkunde, Bühnenkunde*. In: *Zeitschrift für Deutschkunde*, 41. Jg., 1927, S. 216-225

<sup>13</sup> F. Budde (1938) *Wortregie auf der Freilichtbühne*, S. 228. In: *Bericht vom Internationalen Kongreß für Singen und Sprechen*, Berlin, S. 227-231

<sup>14</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, *Marburger Festspiele 1929*, Sign. IX B 1260<sup>b</sup>

<sup>15</sup> F. Budde (1933) *Faust I und die Marburger Festspiele*. Berlin

<sup>16</sup> ebenda, Vorwort S. 5

Seit dem Sommersemester 1921 hat Budde eine *Einführung in die Kunst des Theaters* gegeben, zunächst in öffentlicher, unentgeltlicher Veranstaltung. Doch nach der Genehmigung durch den Minister (vgl. Anm. 3), neben den bisherigen Aufgaben auch praktische Theaterkunde lehren zu dürfen, erhielt er dafür einen vergüteten Lehrauftrag. Diesen Lehrauftrag konnte er zusätzlich bis 1933 durchführen, dann wurde ihm die Vergütung entzogen, weil er, wie er selbst nach Kriegsende mehrfach versicherte, den Beitritt in den Goebbelschen *Reichsbund für Freilichtbühne und Volksschauspiele* verweigerte und damit zunächst die Tore des von ihm geleiteten Theaters dem unmittelbaren Einzug nationalsozialistischer Tendenzen verschlossen habe. Ein Antrag der Philosophischen Fakultät vom 31.8.1933, die Vergütung des „aus Ersparnisgründen gestrichenen besoldeten Lehrauftrags“<sup>17</sup> wieder zu gewähren, wurde aus „grundsätzlichen Gründen“<sup>18</sup> abgelehnt, weil Lektoren Lehraufträge nicht zusätzlich vergütet würden. Der von Budde rückwirkend hergestellte persönliche Bezug ist den Akten nicht zu entnehmen.

Daraufhin hat Fritz Budde im Januar 1934 „auf Anraten des Führers der Marburger Dozentenschaft sowie des kommissarischen Führers des Reichsausschusses für Sprecherverziehung“ ein Exposé *Über die Stellung der sprechkundlichen Erziehung im akademischen Unterricht* verfaßt. Er erhoffte sich damit die Wiedererlangung der Vergütung seines theaterwissenschaftlichen Lehrauftrages. So schreibt er ganz im Duktus der Zeit: „Sprechkunde hat aber nicht nur mit der dichterischen Welt zu tun, sondern ebenso viel mit der praktischen und alltäglichen. Die Sprache als ‚Verkehrsmittel‘ mag freilich zunächst dem Einfluß von Handel und Wandel, dem ‚Leben‘ überantwortet bleiben. ... Der günstigere Angriffspunkt ist im einzelnen Menschen gegeben, in jenen Menschen, die sich der Sprache nicht bloß als unpersönlichen Verkehrsmittels bedienen, sondern durch sie den Ausdruck und die Wirkung der eigenen Persönlichkeit erstreben, die mit der Sprache wie mit der Waffe kämpfen wollen für einen Glauben und eine Sache, die werben wollen für eine Überzeugung und eine Lehre, die um Gefolgschaft ringen für ihren Willen. Sie sind die Träger der Bewegung, die im praktischen Leben von Mensch zu Mensch geht, sie sind die Führer. Sie haben das unmittelbare Interesse am gesprochenen Wort, oder sollten es haben. ... Führerschaft muß sich des Wortes bedienen nicht der Schrift. Das große Beispiel Adolf Hitler lehrt es. Er kämpfte mit dem Wort, nicht mit der Schrift, sie hätte ihm nie die Macht errungen.“<sup>19</sup> Und weiter: „Schon auf der elementaren Stufe aber macht sie (die Sprechkunde – C.M.H.) sich zur Sachwalterin der gemeindeutschen, der Hochsprache und vertritt damit den nationalen Anspruch gegenüber dem gesprochenen Wort. Dieses erkämpft die letzte Entscheidung über die Sprache als Ausdruck völkischer Einheit, nicht die Schrift.“<sup>20</sup>

Aus diesem Fachverständnis folgert er weiter: „Da die Sprechkunde ein umfassendes, eigenes, wissenschaftliches, pädagogisches und künstlerisches Wirkungsfeld von hoher praktischer und politischer Bedeutung darstellt, muß für sie ein ebenbürtiger Platz in der Reihe der akademischen Lehrfächer angefordert werden. ... Das bisher bestehende Lektorat, das nicht einmal an allen Universitäten eingerichtet ist, kann aufgrund seiner schwachen Stellung im Lehrbetrieb die Bedeutung und erzieherische Wirkung des Faches in irgend zulänglicher Weise nicht zur Geltung bringen.“<sup>21</sup>

Auf dieses Unterwerfungsexposé folgt am 10. Januar 1934 ein Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät durch den Rektor der Philipps-Universität an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit dem Antrag, „Dr. Budde zum beamteten Dozenten

---

<sup>17</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Lektoren im Allgemeinen 1936-1939, Sign. 305a, Acc 1975/79, Nur. 735

<sup>18</sup> ebenda

<sup>19</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Lektorat für Vortragskunst, Sign. 310, Acc. 1992/55, Nr. 6142, Bd. 1, Bl. 34 (S.4-5 des Exposés)

<sup>20</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Lektorat für Vortragskunst, Sign. 310, Acc. 1992/55, Nr. 6142, Bd. 1, Bl. 34 (S.8 des Exposés)

<sup>21</sup> ebenda, Bl. 39 (S. 9 des Exposés)

für Sprechkunde, Vortragskunst und Theaterkunde zu ernennen und ihm in dieser Eigenschaft den besoldeten Lehrauftrag für diese Gebiete wieder zu erteilen, die ihm als Lektor nach den gegenwärtig geltenden Grundsätzen entzogen worden sind.“<sup>22</sup> Die bisherige Lektoratsstelle von Budde war halbjährlich kündbar und berechtigte nicht zu Pensionsansprüchen.

Da zunächst keine positive Reaktion auf dieses Schreiben erfolgte, erneuert der Dekan der philosophischen Fakultät - mit Unterstützung durch das Germanistische Seminar - seinen Antrag auf besoldeten Lehrauftrag an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin unter dem Datum vom 19. Dezember 1938 mit der Begründung: „Dr. Budde hat unter vorbildlichem Einsatz den Fortbestand der Marburger Festspiele gesichert und sich in seiner Tätigkeit als Lektor durchaus bewährt, wie die beiliegenden Gutachten der Fachvertreter bezeugen. Er ist Kriegsteilnehmer und verheiratet und hat vier Kinder zu unterhalten. Eine finanzielle Besserstellung ist unter diesen Umständen mehr als gerechtfertigt.“<sup>23</sup>

Dieses Nachfragen führt zum Erfolg, am 27. März 1939 antwortet der Minister dem Universitäts-Kurator: „Dem Lektor Fr. Budde wird für den ihm an der dortigen Universität erteilten Lehrauftrag für Theaterwissenschaft vom 1. April 1939 ab unter dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs eine Vergütung von jährlich kürzungsfrei 1200 RM gezahlt.“<sup>24</sup>

Ab März 1934 war Fritz Budde Scharführer im Nationalsozialistischen Kraftfahrzeugkorps (NSKK) geworden, Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) und in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), in beiden jedoch ohne Funktionen.

Im Juni 1937 beantragte er die Aufnahme in die NSDAP und wurde rückwirkend zum 1.5.1937 aufgenommen, die Mitgliedskarte wurde am 30. April 1938 ausgestellt.

Funktionen hatte er in der NSDAP keine inne, die Mitgliedsnr. lautete 5395085.<sup>25</sup>

Am 26.04.1941 erhielt Fritz Budde einen Einberufungsbefehl zu einer dreimonatigen Übung in die Abwehrstelle Kassel. Am 05.11.1943 schreibt des Rektor der Universität im Zusammenhang mit ausfallenden Lehrveranstaltungen an den Kurator der Universität: „Die Fakultät bittet für Herrn Dr. Budde, der als Hauptmann bei der Abwehrstelle des stellvertretenden Generalkommandos (in Kassel – C.M.H.) Dienst tut, während des Semesters einen Urlaub für den Sonnabend jeder Woche zum Zwecke der Ausübung seiner Unterrichtstätigkeit bewirken zu wollen ... Der Mangel einer Ausbildungsmöglichkeit der Studenten im Sprechen und in der Theaterwissenschaft wird von dem Herrn Fachvertreter für neuere Literaturgeschichte lebhaft empfunden.“<sup>26</sup> Einen Nachweis für die Zeit nach der Übung, zu welcher Budde zunächst einberufen worden war, bis zum Datum des Briefes und darüberhinaus bis zu seiner Entlassung konnte nicht aufgefunden werden. Die Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs in Aachen belegt für seine Militärzeit lediglich, daß er am 30. Juli 1942 zum Hauptmann z. V (der Reserve) befördert worden ist und mit diesem Dienstgrad auch entlassen wurde.<sup>27</sup>

Die Entlassung aus dem Militärdienst erfolgte am 20.12.1943 wegen Dienstbeschädigung<sup>28</sup>. Sein behandelnder Arzt, Dr. med. habil. Felix Mondry, Oberarzt an der Chirurgischen Klinik

---

<sup>22</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc 1976/19, Nr. 3460, Bl. 2, Brief vom 10.1.1934, Dekan an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

<sup>23</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Lektoren im Allgemeinen 1936-1939, Sign. 305a, Acc 1975/79 Nr. 735

<sup>24</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc 1976/19, Nr. 3460, Bl. 10

<sup>25</sup> Quelle: Auskunft des Bundesarchivs Berlin, Schreiben v. 18.10.2000

<sup>26</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc 1976/19, Nr. 3460, Bl. 12

<sup>27</sup> Quelle: Bundesarchiv, Zentralnachweisstelle Aachen, Schreiben v. 19.12.2000

<sup>28</sup> „Dienstbeschädigung ist die gesundheitschädigende Einwirkung, die durch militärische Dienstverrichtungen oder durch einen während der Ausübung des Militärdienstes erlittenen Unfall oder durch die dem Militärdienst eigentümlichen Verhältnisse herbeigeführt worden ist.“ (Reichsversorgungsgesetz Nr. 62, Tag der Ausgabe 1. April 1939, S. 663)

in Marburg schreibt dazu in einem Entlastungsschreiben für Budde am 15.2.1946<sup>29</sup>, daß er Budde zunächst habe ein Lipom an der linken Halsseite operieren müssen, anschließend Trombose in beiden Unterschenkeln zu behandeln war, sich nachfolgend eine Lungenarterienembolie herausstellte und schließlich eine Gastritis auftrat. Dadurch habe Budde viele Monate vom Dienst fernbleiben müssen und sei daher anschließend gänzlich aus dem Dienst entlassen worden.

Am 20.12.1943 zeigt Budde dem Dekan der philosophischen Fakultät Prof. Dr. Ebbinghaus an, daß er aus dem Militärdienst entlassen sei und seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen könne<sup>30</sup> und beginnt nachfolgend mit einer *Einführung in die sprachkundliche Arbeit* sein Lektorat an der Marburger Universität erneut. Es folgen im SoSe 1944 *Sprechtechnische Anleitungen mit Übungen, Darstellung dichterischer Prosa* und *Besprechung neuerer dramaturgischer Schriften* und im WS 1944/45 erweitert sich das Lehrprogramm noch um *Deutsch für Ausländer* und *Sprecherziehungslehre*.

Am 1. September 1945 verhaftete die amerikanische Militärregierung Fritz Budde und brachte ihn in das Gerichtsgefängnis in der Marburger Wilhelmstraße, außerdem verlor er mit Wirkung vom 14.11.1945 seine Stelle als Lektor.

Weder im Bundesmilitärarchiv Freiburg noch in der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs in Aachen oder im Bundesarchiv in Koblenz, das die Unterlagen Amerikanischer Prozesse gegen Deutsche mit Ausnahme der Nürnberger Prozesse verwahrt, noch im Bundesarchiv in Berlin konnten in diesem Zusammenhang Hinweise auf Fritz Budde ermittelt werden. Er selbst gibt später (11.6.1946) in einem Brief an die Spruchkammer Marburg/Stadt als Grund für seine Verhaftung an, sie „...erfolgte nicht wegen Parteizugehörigkeit oder dergleichen, sondern wegen meiner militärischen Tätigkeit im Gen. Kdo. Kassel als Abwehr-Offizier (s. Entlassungsschein). Abgesehen davon, dass mir persönlich nichts vorgeworfen wurde, ist die gesamte Abwehr-Gruppe Canaris durch den Nürnberger Prozess vollauf entlastet.“<sup>31</sup> Budde meinte, daß alle Abwehr-Offiziere zunächst wie Personen der SD-Abwehr behandelt worden seien. Belege über Haftgrund und Haftzeit liegen nicht vor.

Im Juni 1946 aus neunmonatiger Haft entlassen, betreibt Budde seine Wiedereinstellung an der Universität und, für ihn vordringlich, die Wiedereinsetzung als künstlerischer Leiter der wiederzugründenden Elisabeth-Festspiele. Nach zunächst abschlägigen Bescheiden erhält Fritz Budde vom Verwaltungsdirektor der Philipps-Universität folgenden Brief vom 2. Juni 1949:

„Ich bitte Sie, ... Ihre Tätigkeit als Lektor für Sprechkunde, Vortragskunst und Theaterkunde ... sofort aufzunehmen. Die Universitätskasse ist angewiesen, Ihnen mit Wirkung vom 1.6.1949 ab Ihre frühere Vergütung zu zahlen.“

Mit Wirkung vom 1.7.1949 wird er zum „planmäßigen Lektor“, d.h. Beamter auf Widerruf ernannt, wodurch er pensionsberechtigt wird.

Vorausgegangen war die endgültige Einstufung durch die Spruchkammer Wiesbaden am 7.9.1948 in die „Gruppe V der Entlasteten“.<sup>32</sup>

Dieser endgültigen Einstufung waren mehrere Zwischenstufen vorausgegangen: Die Spruchkammer Nr. II in Marburg-Stadt stufte Fritz Budde mit dem Spruch vom 14.06.1946 in die Gruppe V ein, also die Gruppe der Entlasteten: „Der Betroffene hat den Willen zu arbeiten, um bei der Verwirklichung des humanistisch-demokratischen Gedankens mitzuhelfen. Er ist ein einwandfreier Gegenspieler des Nat. Sozialismus und für unser

---

<sup>29</sup> Quelle: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Spruchkammerakte, Abt. 520 WI Nr. 28860, 197a/E 248, Bl.16

<sup>30</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc 1976/19, Nr. 3460, Bl. 13

<sup>31</sup> Quelle: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Spruchkammerakte, Abt. 520 WI Nr. 28860, 197a/E 248, Bl. 8

<sup>32</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc 1976/19, Nr. 3460, Bl.

33, Brief an den Rektor der Philipps-Universität durch den Dekan der Philosophischen Fakultät v. 23.11.1948

geistiges und kulturelles Leben unentbehrlich. Trotz seiner formellen Mitgliedschaft zum NSKK und zur Partei ist er nicht als Mitläufer zu behandeln.“<sup>33</sup>

Das Büro der Militärregierung für Hessen in Wiesbaden, bei dem Budde seine Wiedereinstellung an der Philipps-Universität und das Recht auf eine Pension zu erwirken versuchte, hegt Zweifel an der Legalität dieses Spruches und legt ihm in einem Schreiben vom 28. August 1947 nahe, die Wiederaufnahme des Spruchkammerverfahrens zu erwirken. Weil der amerikanischen Militärregierung in Hessen die Einstufung als nicht korrekt erschien, würde sie seine Pensionsansprüche auch nicht akzeptieren.

Daraufhin schreibt Budde am 07.10.1947 an den Rektor der Universität: „Den von den Amerikanern mir nahegelegten Schritt habe ich getan, indem ich vor 8 Tagen den Antrag überreichte, mich in Gruppe 4 statt in Gruppe 5 einzustufen. Doch habe ich hinzugefügt, daß dies lediglich der Anweisung gemäß geschehe und gegen mein Bewußtsein von der Wahrheit und gegen mein Gefühl von Gerechtigkeit.“<sup>34</sup> Allerdings läßt Budde auch keinen Zweifel daran, daß er diesen Schritt nur unternimmt, damit er nach „...Dienstentlassung durch den Amerikaner in den Genuss einer Pension kommen kann...“<sup>35</sup> Daraufhin empfiehlt am 25.11.1947 das Hessische Staatsministerium, der Minister für politische Befreiung, das Wiederaufgreifen des Verfahrens, weil der erste Spruchkammer-Spruch Anlaß zu Beanstandungen gegeben habe: „1.) In dem im Spruch festgestellten Verfahren des Betroffenen kann ein nach Maßgabe seiner Kräfte geleisteter aktiver Widerstand nicht eindeutig erblickt werden. Auch Nachteile im Sinne von Art. 13 Befreiungsgesetz sind nicht erwiesen. Das Gesamtverhalten des Betroffenen wird einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen sein. 2.) Ich hebe den Spruch aus dem angegebenen Grunde gemäß Art. 52 des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 auf und ordne die erneute Durchführung des Verfahrens vor der Spruchkammer Nr. II in Wiesbaden an, weil die Verhandlung vor der Heimatspruchkammer nicht die völlige Gewähr für eine gänzlich unvoreingenommene Beurteilung bietet.“<sup>36</sup>

Diesen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens und Rückstufung in die Gruppe IV lehnt die Spruchkammer II von Marburg-Stadt jedoch ab, unter Bezug auf eine Formulierung des öffentlichen Klägers: „Bemerken möchte ich, dass der Spruch der Kammer nicht ein Handelsobjekt ist, dass je nach den gegebenen Verhältnissen für die Betroffenen zu ihren Gunsten oder Ungunsten abgeändert werden kann...“<sup>37</sup> Da der Spruch vom 14.6.1946 aber durch das Schreiben des Ministers für politische Befreiung aufgehoben worden war, mußte in jedem Falle erneut verhandelt werden. Der Rechtsanwalt von Budde beurteilt mittlerweile die Situation anders als Budde selbst im Oktober 1947 und beantragt am 7.6.1948 erneut die Einstufung in Gruppe V der Entlasteten, nun jedoch bei der Spruchkammer 197a in Wiesbaden. Diese fällt den endgültigen Spruch am 7.9.1948, stuft Budde wieder in die Gruppe V ein, wodurch jetzt einer Wiedereinstellung nichts mehr im Wege steht. Unberücksichtigt blieb jedoch weiterhin sein Wunsch nach erneuter leitender Tätigkeit bei den Elisabeth-Festspielen:

„Ich habe Ihnen in dieser Unterhaltung gesagt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Ihre Entlastung durch die Spruchkammer Sie nicht als Lizenzträger für die Schauspielgruppe Marburg im Sinne der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung annehmbar machen würde.“<sup>38</sup> Diese Tatsache kommentiert die Marburger Lokalzeitung "Oberhessische Presse"

---

<sup>33</sup> Quelle: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Spruchkammerakte, Abt. 520 WI Nr. 28860, 197a/E 248, Bl. 31

<sup>34</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460, Bl. 27

<sup>35</sup> Quelle: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Spruchkammerakte, Abt. 520 WI Nr. 28860, 197a/E 248, Bl. 47

<sup>36</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460, Bl. 24

<sup>37</sup> Quelle: Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Spruchkammerakte, Abt. 520 WI Nr. 28860, 197a/E 248, Bl. 44

<sup>38</sup> Brief an Fritz Budde durch das Office of Military Government for greater Hessen v. 6.1.1947. Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460, Bl. 19

am 09.08.1955 anlässlich seines Todes mit den Worten: „Er ertrug die Berufslosigkeit und die damit einsetzende große materielle Not, aber er ertrug nicht, daß ihm die künstlerische Arbeit verwehrt wurde. Verbittert und müde ging er in seine westfälische Heimat zurück, um dort zu sterben.“<sup>39</sup>

Neben seinen künstlerischen Bemühungen und seiner Lehrtätigkeit galt Budde Augenmerk auch immer der Situation des Fachgebietes an der Universität:

Im Mai 1942 formuliert Budde in einem Brief an den Kurator der Universität (anlässlich einer Mittelkürzung) seine Auffassung, daß dem Fach nicht die ihm zukommende Bedeutung beigemessen werde.

„Seit zwanzig Jahren ist die Rede davon, dass die Sprechkunde in den Organismus der Universität tiefer und breiter verankert werden soll. In den Jahren der Systemzeit wies man im Ministerium entschuldigend darauf hin, dass die Finanzen eine grundlegende Änderung vorläufig nicht gestatten. Bei der Machtübernahme erwarteten meine Fachkollegen im engeren Sinne des Wortes die alsbaldige Umwandlung in eine Professur, und wenn diese Hoffnungen auch fehlgingen, ... schließlich wurden tatsächlich an einzelnen Universitäten wie Leipzig, Freiburg i.B. und Köln eine Professur geschaffen ... Von dieser Entwicklung blieb meine Stellung in Marburg unberührt.“<sup>40</sup>

Nach dem Krieg versucht Budde erneut (im Zusammenhang mit den Bemühungen um seine Wiedereinstellung), unter geringfügig veränderter Argumentation der Universitätsspitze größere Beachtung des Faches Sprechkunde abzurufen:

„In der heutigen Kulturlage gewinnt das Fach der deutschen Sprechkunde eine erhöhte Bedeutung und gesteigerte Dringlichkeit. Es darf sich nicht, wie es seine bisherige bescheidene Stellung nur allzu nahe legte, in elementaren und willkürlich abgegrenzten Bezirken seines Gebietes einschränken, sondern muß das hochsprachliche Wort wo immer es sich in handelnder (sprechender) Wirklichkeit darstellt in seine Arbeit einbeziehen und dabei der Sprechkunst und in diesem Kreise dem Theater und nicht etwa nur dem Rundfunk oder der Mikrofon-Sprache den ihm gebührenden Platz einräumen. ... Nicht nur für den Fachstudenten im engsten Sinne des Wortes, sondern vor allem auch für den künftigen Deutsch-Lehrer ist durch diese Einrichtungen die Möglichkeit geschaffen, einen wirklichen Einblick in die Gestaltungsweise der deutschen Sprache zu tun und sich selbst zur deutschen Sprache und zu ihrer Hochleistung hin zu entwickeln.“<sup>41</sup>

Der Spezifik der gesprochenen deutschen Sprache gilt auch seine letzte Publikation, die einem Vergleich zwischen der deutschen und der französischen Sprache gewidmet ist:

„Umgekehrt verhält sich der Deutsche. Er legt das Gewicht nicht auf den rationalen Zweck, sondern auf den irrationalen Grund der Aussage, auf ihre Wurzel und Abstammung. Ihr geht es mehr noch um die Aussprache des Ich, als um die Anrede des Du. Daraus entsteht ein innerer Zwiespalt und eine Verwicklung. Denn einerseits treibt die Rede mit Notwendigkeit auf ihr Ende, auf ihren äußeren Gegenstand zu, auf der anderen wendet sie sich mit Vorliebe auf ihren Ursprung zurück. Das Ich wird zu ihrem besonderen, inneren Widerstand oder Gegenstand.“<sup>42</sup>

An späterer Stelle leitet er aus dieser Charakterisierung Konsequenzen ab:

„Die Erziehung zur Sprache und durch die Sprache, die deutsche Sprecherziehung kann und darf daher niemals Sache der Zweckmäßigkeit sein und werden, sondern nur Angelegenheit der Persönlichkeitsbildung. Ihre Probleme sind nur von der Mitte aus, von der lebendigen

---

<sup>39</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460, Bl. 51

<sup>40</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Lektorat für Vortragskunst, Sign. 310, Acc. 1992/55, Nr. 6142, Bd. 1, Bl. 110

<sup>41</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460, Bl. 17, Brief vom 10.1.1947

<sup>42</sup> F. Budde, Fritz (1950) Die dynamische Gestalt und Gestaltungsweise der deutschen Sprache, S. 194. In: Die Pädagogische Provinz, 4. Jg., 1950, S. 193-202



Mitte aus zu lösen und nicht vom Rande her. Um so größer, um so verantwortlicher, um so gewichtiger ist die Aufgabe, die sie in unserer Bildung zu übernehmen hat, und um so beklagenswerter die Blindheit der verantwortlichen Stellen, in erster Linie der Universitäten, gegenüber dieser Aufgabe.“<sup>43</sup>

Trotz aller Bemühungen ändert sich am Status des Lektorats nichts. Mit seiner Wiedereinstellung bietet Fritz Budde im WS 1949/50, SS 1950 erneut Lehrveranstaltungen an, deren Themen nahtlos an die Zeit vor 1945 anknüpfen, so zur Theaterkunde (*Europäisches Theater seit 1700; Übungen zur dramatischen Sprachgestaltung*), zur Rhetorik (*Übungen zur rednerischen Erziehung*) und zur Sprecherziehung (*in verschiedenen Kursen nach Wunsch und Bedarf der Teilnehmer*).

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1950 wird Dr. phil. Fritz Budde in den Ruhestand versetzt und stirbt fünf Jahre später am 26. Juli 1955.

Die vorliegenden Belege, Dokumente und Publikationen erlauben ein vorsichtiges Aufzeigen von drei Grundpositionen, die sich durch alle Jahre hindurch bei Fritz Budde konstant abzeichnen: Zum einen zeigt sich ein streng nationales Sprachverständnis, geprägt durch den Schwerpunkt der Mündlichkeit, der über Sprechgestaltung und Artikulation spezifisch an die deutsche Sprache gebunden ist. Des weiteren deutet sich eine Abneigung gegen angeblich übersteigerte Rationalität an, bemüht an einer vergleichenden Gegenüberstellung von Deutschland und Frankreich, und ein Betonen des Gefühlsmäßigen in der Sprache. Die dritte Linie, die sich auch von den Anfängen seines Schreibens bis zum Schluß erkennen läßt, ist die Betonung der Notwendigkeit der Hochsprache, beeinflusst durch seine bühnenpraktische Tätigkeit. Dialektal-Ländliches findet bei ihm keinen Platz. Diese drei Elemente - Nationalsprache, Einfühlung und deutschgeprägte Hochsprache - kehren immer wieder und werden je nach Bedarf und Opportunität mit der aktuellen politischen Situation verknüpft, besonders deutlich belegt 1934 und 1947. Durchgängig getragen sind seine Bemühungen von dem Ziel, der Sprechkunde auch institutionell größeres Gewicht zu geben.

## 2. Die Marburger Festspiele

Der Lektor Fritz Budde hat über seine Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität hinaus intensiv in das Kulturleben der Stadt gewirkt, als Leiter der Marburger Festspiele und als Initiator der Marburger Freilichtbühne. Aufgrund dieses ungewöhnlichen Wirkungskreises scheint es geboten, die Theaterentwicklung im Marburg seiner Zeit im Zusammenhang mit seiner Person gesondert zu betrachten.

### 2.1. Die Bühne

Die 400-Jahr-Feier der Philipps-Universität im Jahr 1927 bescherte Marburg nicht nur einige neue Gebäude in der Innenstadt, sondern auch die Elisabeth-Festspiele. Nach den Plänen von Fritz Budde wurde auf dem Schlossberg eine neue Freilichtbühne errichtet, die mit ihren drei gotischen Spitzbögen noch heute einen markanten Punkt in der Stadt bildet. Die freistehenden Bögen wirken je nach Interpretation modern oder historisch. Sie sind zum einen ein klarer Verweis auf die Kirche der Namenspatronin – die Elisabethkirche im Marburger Nordviertel ist die älteste gotische Kirche Deutschlands – zum anderen war der Bühnenaufbau für damalige Verhältnisse sehr modern und wirkt noch heute modern.

Budde verzichtete etwa auf einen Bühnenbildrahmen mit Vorhang. Außerdem wurde die Natur nicht als Bühnenbild in den Aufbau einbezogen. Der Blick aus dem Zuschauerraum geht in den Himmel hinter den freistehenden Bögen.<sup>44</sup>

Noch heute finden auf der Bühne Theateraufführungen und Konzerte statt.

---

<sup>43</sup> ebenda S. 202

<sup>44</sup> F. Budde (1931) *Faust I und die Bühne der Marburger Festspiele*. Berlin, S. 10-15.

Die Wirkung der Bühne beschreibt Gustav Schott im Programmheft der Marburger Festspiele von 1937 so: „Jeder, der ihr zum erstenmal begegnet, wird den Atem anhalten,; so packt uns die Kraft dieser Architektur ... Der pathetisch überragende Mittelbogen reißt uns empor, will gleichsam Himmelsleiter sein, auf der wir von dem irdischen Hier in ein sphärisches Dort steigen können, aber zwei kurze, gedrungene, weniger zugespitzte Seitenbögen halten ihn zurück, hemmen sein stürmisches Aufwärts, so daß sich aus dem Widerspiel dieser Kräfte eine dramatisch gespannte Umrißlinie schließt. Diese Bögen dienen also nicht der Dekoration, wie der oberflächliche Betrachter annimmt, sondern übernehmen die räumliche Funktion der Höhe und heben alle Dinge, - die Gliederung der Bodenfläche, den Menschen, die Requisiten und Möbel -, plastische hervor, ja sie verdichten selbst die Luft in dem Maße, dass wir sie in den feinen bläulichen Schattierungen des Lichts mit den Augen erleben.“<sup>45</sup>

Daß die Einschätzung durchaus auch anders ausfallen kann, zeigt das Vorwort des Programmheftes der Festspiele von 1930. Dort heißt es: „Man sieht es der Bühne auf den ersten Blick an, daß ihre Idee im religiösen, ja im kultischen Lebensgefühl verwurzelt ist. Das ist ihre Stärke und ihre Begrenzung – aber wo ist da die Grenze?... Die hohen Bögen, durch die man in die freie Natur hineinschaut, geben auch dem Kleinen und Einzelnen Bedeutung und geheimen Zusammenhang mit dem Großen, Überwölbenden, sie geben „Welt“ nicht im Sinne der Natur, sondern im Sinne der Kultur, aber sie widerstreiten nicht der Natur, sie harmonisieren freundschaftlich und ergänzen sich mit ihr.“<sup>46</sup>

Die Rolle Marburgs als Kulturstätte sah der Autor der Broschüre durchaus selbstbewußt: „Im deutschen Kulturraum hat vor allem die Kleinstadt-Universität ihre Sendung und Bedeutung. Kann man sich für sommerliche Festspiele eine berufenere Stätte denken? Unter den Universitätsstädten aber genießt Marburg nicht nur den Vorzug der schönen, in mannigfaltigsten Reizen blühenden Berglandschaften und einer tief in die Jahrhunderte hinabreichenden Geschichte, sondern auch den seltener Unberührtheit seines alten, höchst malerischen Stadtbildes.“<sup>47</sup>

## 2.2. Die Festspiele

Die Festspiele selbst wurden 1927 aus der Taufe gehoben. Ein Stück über Landgraf Philipp, den Gründer der Universität, wurde als Höhepunkt des historischen Festzuges am Abend des 31. Juli auf dem Marktplatz aufgeführt. In dem Stück übergab Philipp die Marienpfarrkirche an die lutherische Gemeinde. Im Anschluß an den ersten Teil des Schauspiels zogen die Laienschauspieler durch die Oberstadt zunächst zum Originalschauplatz des Stückes, dem Vorplatz der Lutherischen Pfarrkirche und dann zum Schloßhof. Damit waren die beiden Orte für die künftigen Marburger Festspiele gefunden beide Spielstätten werden übrigens heute noch vom Hessischen Landestheater bespielt. Die Marburger Festspiele wurden schnell zu einer jährlichen Einrichtung. Ein ganzjähriges Schauspielhaus gab es zu dieser Zeit in Marburg noch nicht. Ab 1929 übernahm der Sprechwissenschaftler Fritz Budde die Leitung der Festspiele und verband so seine theoretische Arbeit an der Universität mit praktischer Theaterarbeit.

Die Marburger Festspiele selbst sind wenig dokumentiert. Am heutigen Hessischen Landestheater in Marburg existieren keine Aufzeichnungen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Einzig die Programmhefte geben einen Einblick in den Kontext der Spiele. Das Historienspiel um Landgraf Philipp eröffnete die Marburger Festspiele, Ende der 20er Jahre, in einer Zeit der Wirtschaftskrisen und in der späten Blüte der Weimarer Republik. In den folgenden Jahren gab es in der Regel in jeder Saison drei Stücke. Der meistaufgeführte Autor der Marburger Festspiele war William Shakespeare, dessen Stücke in der Retrospektive

---

<sup>45</sup> Marburger Festspiele, Elfte Spielzeit, Eukerdruck Marburg 1937, S. 2-3. Alle im folgenden zitierten Programmhefte stellte Carl-Ernst Boss aus Marburg zur Verfügung.

<sup>46</sup> Marburger Festspiele, Universitäts-Buchdruckerei Joh. Aug. Koch, Marburg 1930, S. 3-4.

<sup>47</sup> ebenda

zum zehnjährigen Bestehen der Festspiele als „Frohe Spiele der Menschheit“ bezeichnet werden – Shakespeare-Tragödien wie „Macbeth“ oder „Hamlet“ gehörten nicht zum Repertoire der Marburger Festspiele.

Im Jahr 1932 spielten die Marburger „Till Eulenspiegel“ von Harry Vosberg, den „Sommernachtstraum“ von Shakespeare und Goethes „Faust I“. Einen Einblick in die Atmosphäre der Zeit liefert auch hier wieder das Programmheft. Friedrich Kayssler schreibt dort über den „Eulenspiegel“: „Ein Vorteil ist von vornherein: das Stück ist heiter. Heitere Stücke von künstlerischer Art sind selten in unseren Tagen. Wir sollten sie alle aufsuchen, wo sie zu finden sind, und uns freuen, wenn eins kommt.“<sup>48</sup>

Der Schwank von dem Narren Eulenspiegel, der den anderen Narren einen Spiegel vorhält, hatte in der Fassung Vosbergs 1912 Premiere. Über die Uraufführung des Stückes schrieb Hans Schmidt-Kestner in einer Rezension in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung: „Vosberg ist deutsch im Grunde seiner Seele, deutsch in jedem Wort, deutsch in jedem Gedanken. Und das können wir brauchen bei all unserer Kunstausländerei (zumal gerade auf dramatischem Gebiet!) und dem Talmi-Deutschtum, das unter der Flagge „international“ segelt.“ Schmidt-Kestner bezeichnet den Eulenspiegel nicht nur als „die deutscheste Volksfigur“, sondern gibt in der Rezension auch noch einen Seitenhieb auf das feindliche Frankreich vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges mit: „Die Derbheit der Späße ist zu herzerfrischem Humor verklärt. Erhebend tut sich der krasse Unterschied kund zwischen gallischem Witz, der über den Menschen steht und sich über sie lustig macht, und germanischer Scherzfreude, die den Dichter in jedem, auch dem geringsten seiner Menschen leben läßt, mit-leiden und mit-froh-sein.“<sup>49</sup>

Inwieweit die Auswahl dieses „deutschen“ Stückes am Vorabend der Machtübernahme der Nationalsozialisten als Position des Spielleiters Budde zu verstehen ist, bleibt offen. Er selbst äußerte nach Kriegsende, daß er die Existenz des Schauspiels aufs Spiel setzte, weil er sich weigerte, dem Goebbelsschen *Reichsbund für Freilicht- und Volksschauspiele* beizutreten, weshalb in der Folge vom Kultusministerium der Zuschuß für die Marburger Bühne auf einen Bagatellbetrag reduziert wurde und er selbst die Bühne finanziell unterstützen mußte, um sie halten zu können.<sup>50</sup> In einem Brief des Verkehrsamtes Marburg (Dr. Läscher) an den Kreispropagandaleiter der NSDAP, Herrn Adami, vom 31.7.1934, steht allerdings u.a., daß die Reichswichtigkeit der Festspiele nicht bestätigt worden sei und daß „Die Marburger Festspiele sich dem Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele angeschlossen“<sup>51</sup> hätten. Unter dem 1. Juni 1935 versendet der Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e.V. unter dem Schirmherrschaft des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Joseph Goebbels, ein Schreiben, in dem den Volkstheatern und Freilichtbühnen mitgeteilt wird, daß sie mit ihrer Zulassung „Mitglied des Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele“ werden.<sup>52</sup> Damit ist, zumindest ab Juni 1935, auch die Marburger Bühne „angeschlossen“. Zweifel bestehen, ob der freiwillige Beitritt 1934 durch das Marburger Verkehrsamt rechtskräftig wurde, da der Antrag erst nach Abschluß der Spielzeit gestellt wurde, aber vorher hätte eingereicht werden müssen. Von Budde selbst liegen keinerlei derartige Anträge vor.

Auch in der weiteren Auswahl der Stücke hält Budde sich neben Shakespeare an klassische Dramen von Goethe, Schiller und Kleist sowie an Komödien. Für eine „Wallenstein“-Aufführung erbittet Budde am 27.3.1934 vom Magistratssyndikus Dr. Läscher, im

---

<sup>48</sup> ebenda

<sup>49</sup> ebenda

<sup>50</sup> Quelle: Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460, Bl. 35

<sup>51</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Marburger Festspiele, Bd. 3, 1933-1935, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4115, Bl. 159-163

<sup>52</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Marburger Festspiele, Bd. 4, 1935-1937, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4116, Bl. 345

Verkehrsamt zuständig für die Marburger Festspiele, eine „...reichliche Zahl von Menschen, die wir als Statisten etc. benötigen werden“.<sup>53</sup> Dr. Läscher wendet sich daraufhin an Standartenführer Wolf mit der Bitte um Hilfe und erhält eine Zusage für 160 SA-Männer als Statisten, was er anschließend schriftlich bestätigt und mit den Worten abschließt: „Ich danke Ihnen im Namen der Stadtverwaltung herzlichst für Ihre Bereitwilligkeit an der Durchführung der Marburger Festspiele tatkräftig mitzuwirken.“<sup>54</sup>

Dieses Muster wiederholt sich über die Jahre unzählige Male, da die Marburger Festspiele defizitär arbeiten und großer Summen bedürfen: Fritz Budde schreibt an den Oberbürgermeister mit der Bitte um finanzielle Hilfe und dieser wendet sich an einflußreiche Parteigenossen und Gauleiter mit der Bitte um Unterstützung, die in unterschiedlichem Maße gewährt wird. Da es nie gelingt, die Marburger Einrichtung als reichswichtig anerkennen zu lassen, sind die z.B. 1934 und auch in späteren Jahren vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bewilligten 5000 RM eine vergleichsweise geringe Summe im Gegensatz zu 100000-300000 RM Zuschuß für reichswichtige Festspiele (wie z.B. in Heidelberg). Ebenfalls bleiben ausgesprochene Einladungen des Oberbürgermeisters der Stadt (Dr. Scheller) anlässlich der Sommerspielzeiten („Der Stadt wäre es eine ganz besondere Ehre, wenn sie am Eröffnungstage der diesjährigen Spielzeit eine führende Persönlichkeit der Bewegung begrüßen könnte.“<sup>55</sup>) ohne Widerhall. Auch eine Aktion des Oberbürgermeisters, Massenpublikum über Sonderzüge anzuziehen („... daß die Reichsleitung der NSG „Kraft durch Freude“ Interesse an den Marburger Festspielen hat. ... Die Reichsleitung in Berlin hat die Absicht, diese Marburger Festspiele mit Wochenendzügen aus dem ganzen Reich zu beschicken.“<sup>56</sup>), brachte nicht die gewünschte Publikumsmenge. Auffällig ist auch in diesem Zusammenhang, daß die Briefe nie von Budde selbst geschrieben sind, sondern immer von Mitarbeitern des Verkehrsamtes oder dem Oberbürgermeister.

Nach dem Gründungsstück weisen nur zwei Stücke einen deutlichen lokalen Bezug auf: „Das Marburger Spiel von der Einführung der Reformation“ und „Das Spiel von St. Elisabeth“. Erst 1937 erscheint im Emblem des Programmhefts der Festspiele das Hakenkreuz. Zur konservativeren Frakturschrift kehrten die Herausgeber allerdings schon 1934 zurück, nachdem die ersten Hefte in deutlich modernerer Aufmachung publiziert worden waren. In diesem Jahr – 1937 – spielen die Marburger Gerhard Menzels „Scharnhorst“, eingeführt mit dem vielsagenden Text: „Des Stückes Kern: Das Volk, Majestät, verlangt nach Waffen.“<sup>57</sup> Dem Publikum wird danach ein Auszug aus Ernst Moritz Arndts „Von Freiheit und Vaterland“ aus dem „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann“ mit auf den Weg gegeben, der Sätze wie die folgenden enthält: „Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet“.<sup>58</sup>

---

<sup>53</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Marburger Festspiele, Bd. 3, 1933-1935, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4115, Bl. 35

<sup>54</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Marburger Festspiele, Bd. 3, 1933-1935, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4115, Bl. 35

<sup>55</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Marburger Festspiele, Bd. 5, 1933-1935, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4117, ohne Bl.-Nr., Brief v.1.6.1937

<sup>56</sup> Quelle: Staatsarchiv Marburg, Akte Marburger Festspiele, Bd. 4, 1935-1937, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4116, Bl.-Nr. 73

<sup>57</sup> Marburger Festspiele, Elfte Spielzeit, Eukerdruck Marburg 1937, S. 4

<sup>58</sup> Bis 1937 wurden auf der Freilichtbühne und auf dem Platz vor der Lutherischen Pfarrkirche folgende Stücke aufgeführt: Goethes „Faust I“ und „Götz von Berlichingen“, Kleists „Prinz von Homburg“ und „Käthchen von Heilbronn“, Schillers „Wilhelm Tell“, „Die Räuber“ und „Wallenstein“, Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“, „Was ihr wollt“, „Der Kaufmann von Venedig“, „Ein Sommernachtstraum“, „Das Wintermärchen“, „Die lustigen Weiber von Windsor“ und „Der Sturm“. Außerdem „Der Diener zweier Herrn“ von Goldoni, „Die Hammelkomödie“ von Hillers, „Der zerbrochene Krug“ von Kleist, „Schwänke“ von Sachs, „Till Eulenspiegel“ von Vosberg, „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal, „Das Marburger Spiel von der

Der Spielplan des Jahres 1938 ist von konzentrierter Shakespeare-Thematik geprägt: "Wie es Euch gefällt", "Viel Lärm um nichts" und "Ein Sommernachtstraum". Der örtliche Gauleiter begleitet die Festspiele mit einem Aufruf, die vom Reich ausgegebene Parole des "fröhlichen Deutschlands" mit eifrigem Besuch der Festspiele zu dokumentieren.<sup>59</sup> Anzeichen nationalsozialistischer Übernahme lassen sich selbst 1939 am Spielplan nicht erkennen, es werden der "Sommernachtstraum" und "Romeo und Julia" von Shakespeare gespielt, weiterhin stehen das spanische Lustspiel "Don Gil mit den grünen Hosen" von Tirso de Molina und "Der Flurschütz von Wakefield", von dem altenglischen Autoren Georg Green in der Übersetzung von Ludwig Tieck, auf dem Programm. Allerdings ist beachtenswert, daß Gauleiter Weinrich 1939 die Schirmherrschaft über die Festspiele übernimmt. Mit dem Jahr 1939 endete die Zeit der Marburger Festspiele vorerst, die jährlich etwa 25000 Besucher zählte, wovon etwa 18000 Menschen von außerhalb Marburgs kamen. Der zweite Weltkrieg setzte der kleinen Bühne ein Ende. Erst zehn Jahre später wurde in Marburg wieder ein Schauspiel gegründet.

Zusammenfassend läßt sich zu Buddes Tätigkeit als Leiter der Marburger Festspiele formulieren, daß er persönlich sehr um den Erhalt dieses Sommertheaters gekämpft hat, dessen Existenz immer wieder in Frage gestellt war, weil es/er defizitär gearbeitet hat. Seine immerwiederkehrenden Hilferufe an die Stadt wurden mit Zuschüssen von ihr selbst und mit der Weitergabe der Unterstützungsbitte an übergeordnete Einrichtungen wie NSDAP, Gau oder das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda beantwortet. Von ihm selbst ist eine derart kompromittierende Korrespondenz nicht belegt. Die Sonderzüge mit „Kraft durch Freude“-Besuchern und SA-Männern als Statisten begrüßte er als Möglichkeit, seine geliebte Bühne weiterführen zu können.

Auch durch Äußerungen während eines Rechtsstreites, den er ab 1950 mit der Stadt Marburg um die Patentrechte am Theaterbau und an dem Festspiel als kulturelle Einrichtung austrägt, wird deutlich, daß es ihm um den Erhalt seiner Idee und seiner damit verbundenen persönlichen Reputation ging. Eine ganze Reihe von Kompromissen und Zugeständnissen war er dafür bereit einzugehen, wie die Darstellung zeigen konnte.

#### Literatur:

- Budde, F (1909): Wieland und Bodmer. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Tag der Promotion: 14. August 1909. Referenten: Prof. Dr. Erich Schmidt und Prof. Dr. Gustav Roethe. I. Kapitel: Göttingen 1909: Dieterich'sche Universitäts-Buchdruckerei. Die gesamte Dissertation erschien 1910 als Bd. LXXXIX der Palaestra im Verlag Mayer & Müller in Berlin.
- Budde, F. (1926): Sprecherziehung. In: Sprechen und Singen, 14. Jg., H. 4, S. 46-50
- Budde, F. (1927): Deutschkunde, Sprechkunde, Bühnenkunde. In: Zeitschrift für Deutschkunde, 41. Jg., 1927, S. 216-225
- Budde, F. (1933): Faust I und die Marburger Festspiele. Berlin
- Budde, F. (1938): Wortregie auf der Freilichtbühne. In: Bericht vom Internationalen Kongreß für Singen und Sprechen, Berlin, S. 227-231
- Budde, F. (1950): Die dynamische Gestalt und Gestaltungsweise der deutschen Sprache. In: Die Pädagogische Provinz, 4. Jg., 1950, S. 193-202
- Geißner, H. (1997): Wege und Irrwege der Sprecherziehung. St. Ingbert. Stichwort „Fritz Budde“, S. 115-125
- Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Spruchkammerakte, Abt. 520 WI Nr. 28860, 197a/E 248

---

Einführung der Reformation“ von Pfeffer, „Das Spiel von St. Elisabeth“ von Weinrich sowie „Scharnhorst“ von Gerhard Menzel.

<sup>59</sup> Oberhessische Presse vom 18.06.1938

Marburger Festspiele, Universitäts-Buchdruckerei Joh. Aug. Koch, Marburg 1930  
Marburger Festspiele, Elfte Spielzeit, Eukerdruck Marburg 1937  
Staatsarchiv Marburg, Fritz Budde, Personalakte 1934-1955, Sign. 305a, Acc. 1976/19, Nr. 3460  
Staatsarchiv Marburg, Lektoratsangelegenheiten. Generelles und Spezielles 1922-1932, Band I, Sign. 307d, Acc. 1966/10, Nr. 34  
Staatsarchiv Marburg, Lektorat für Vortragskunst, Sign. 310, Acc. 1992/55, Nr. 6142  
Staatsarchiv Marburg, Lektoren im Allgemeinen 1936-1939, Sign. 305a, Acc 1975/79 Nr. 735  
Staatsarchiv Marburg, Marburger Festspiele 1929, Sign. IX B 1260<sup>b</sup>  
Staatsarchiv Marburg, Marburger Festspiele, Bd. 1-5, Bestand 330 Marburg C, Nr. 4113-4117  
Staatsarchiv Marburg, Verzeichnis der Vorlesungen 1900-1947, XIII B 261